Im Altenrhein

Autor(en): **Kobler, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **22 (1919)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Altenrhein.

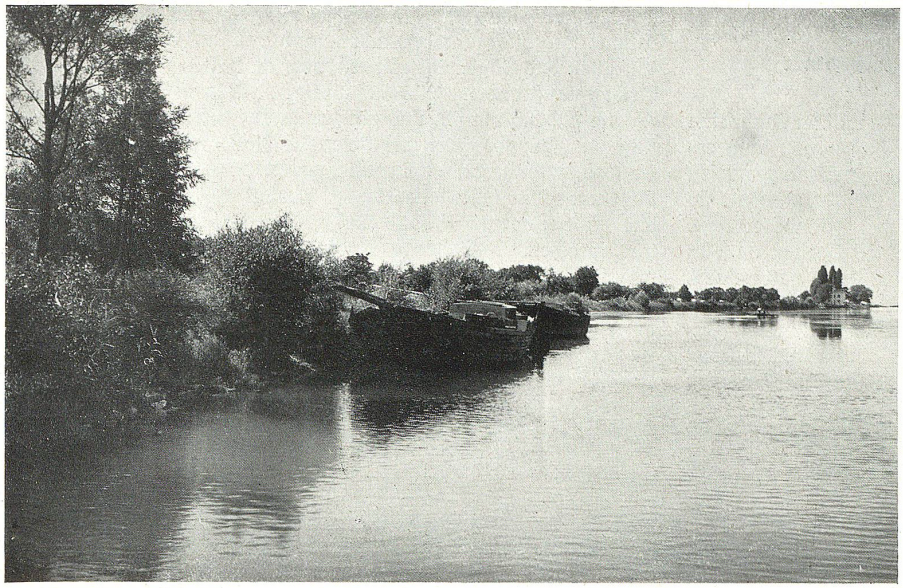
Im Altenrhein ist es am schönsten auf der ganzen Welt, sagte mein Vater jedesmal, wenn ich mit ihm als kleiner Bube dem Rhein entlang an den See hinaus wanderte. Am äußersten Ende der Altenrheiner Landzunge, am Rheinspitz draußen, sieht man oft ganz wunderbare Stimmungsbilder, weil der See fast täglich eine andere Beleuchtung zeigt. Bald lacht er im grellsten Lichte, bald schaut er traurig, bleifarben in die Welt hinein. Fröhlich tanzen das eine Mal weißschäumende Föhnwellen auf seiner weiten Fläche, rasend und tobend windet er sich das andere Mal in Wut und Schmerz.

Im Altenrhein sieht man immer Neues und Schönes. Heute ziehen die Kibitze durch, morgen die Schnepfen und übermorgen melden die Rheinanwohner, der Storch habe über ihrem Seehafen gekreist, hätte aber bald wieder kopfschüttelnd das Weite gesucht. Bald leuchten in den mageren Streuewiesen tiefblaue Enziane oder goldgelbe Märzensterne, bald winken vornehme Schwertlilien in violetten und gelben Seidenkleidchen. In den zahlreichen Gräben und Tümpeln lebt ein fröhliches Fröschenvölklein. Entweder schwimmen die grünen und braunen Gesellen zu tausenden gemächlich in ihrem Volksbad herum, oder sie hocken mit schlauen Gesichtern stundenlang an der Sonne und denken über unergründliche Welträtsel nach, oder sie erforschen und weissagen das Wetter. Durch das Riet huschen schimmernde Eidechsen, flinke Ötterlein jagen allerhand Gezieser. Vögel aller Art hüten im Rohr und Schilf verborgene Nester oder sie führen herzige Hühnchen und Entlein zur Suche auf Käfer und Kerbe.

Phot. W. Honegger, St. Gallen — Am Altenrhein

Phot. W. Honegger — Am Altenrhein

Seit Altem galt das Fischerdörfchen Altenrhein als selbständiger Staat, als der dreiundzwanzigste Kanton. Es beherbergte immer ein eigenartiges Völklein: Schiffer, Fischer und ein paar kleine Bauern. Früher war ihnen der Rhein alles. Neben dem See gab er ihnen Fische. Wenn er hoch kam, brachte er gewaltige Haufen gefallenes Bergholz mit sich. Er schwemmte Kies und Sand an, der auf Kähne und Barken geladen und ins Schwabenland hinüber oder in die Schweizerstädte am See geführt wurde. Bis vor einigen Jahren war die Altenrheiner Gegend nur wenig bekannt und scheu und mißtrauisch betrachteten die Altenrheiner jeden, der sich in ihre Wildnis hinaus verirrte. Nach ihrer Ansicht hatte am Rhein draußen niemand etwas verloren. Es kamen dorthin höchstens Unglückliche, die der Welt den Rücken kehren wollten; oder Verliebte, die in ihrem unaussprechlichen Glück nur von der reinen Urnatur verstanden wurden, oder Gelehrte, Maler und Dichter und andere «Halbnarren». Da stellte ein Maler seine Staffelei auf und malte Tage und Tage lang an einem zerzausten Weidenpaar herum, oder er bannte ein verwettertes Kiesschiff oder den See auf die Leinwand. Den Sommer über erblickte man oft Herren mit dicken Brillen und langen Fräcken, Gelehrte, denen man die Weisheit schon von weitem ansah. Sie füllten ihre Pflanzenbüchsen und Käfergläser mit Seltenheiten und machten ob jedem Gräslein und jeder Wasserjungfer ein Geschrei, als ob sie Gold gefunden hätten. Manchmal landeten auch Schriftsteller und Dichter am Rhein draußen. Die konnten die schöne Gegend nicht genug rühmen, zum Beispiel bei hellem Föhnwetter, wenn man das deutsche Ufer ganz nahe sah oder sogar weit unten am See das Konstanzer Münster und den Hohentwiel noch erblicken konnte. Es seien himmlische Augenblicke, behaupteten sie, wenn der Abendhimmel in Purpur erglühe und die Sonne lautlos in feuriger Glut und Pracht in den Westen hinuntersinke. Und wenn die Dämmerung einbrach, wenn die grauen Nebel über Sumpf und Riet schlichen und das Mondlicht einen feinen Schleier um Felben, Alben und Erlen wob, dann konnte man hie und da ein junges



Phot. W. Honegger — Im Altenrhein.

Pärlein betrachten. Mit engverschlungenen Armen und liebetrunkenen Augen wandelten die beiden dem Rhein entlang und blickten in den spiegelnden Fluß hinab, stumm, stumm, wie Fische!

So war es vor Jahren. Heute ergießt sich der Rhein weiter oben in den See und an Stelle des mächtigen Stromes ist ruhiges Stauwasser getreten, voll üppig wuchernder Blattpflanzen, die auf der Wasserfläche grüne Wiesen vortäuschen. Da und dort lugen Sand- und Kiesinseln hervor, auf denen sich Weiden und Büsche ansiedeln und Wasservögel nisten.

Dort, wo früher der Rhein in den See mündete und hundert lauernde Wirbel und Trüllen die kühnsten Schwimmer abschreckten, ist heute ein fröhliches Strandbad entstanden. Über weichem Sandboden ladet klares Seewasser zu einem erfrischenden Bade ein. An schönen Sommertagen wimmelt der Strand von Männlein und Weiblein und Kindern. Wie die Frösche hupfen und zappeln und schwimmen sie im Wasser herum oder sie sonnen sich im warmen Ufersande und erquicken und stärken sich an des Lichtes Wunderkraft. Auf einer Insel spielen lustige Gestalten in bunten Badekleidern und aus der blauen Flut tauchen die roten Hauben schwimmender Mädchen empor. Weiter außen tummeln sich Kähne voll froher Menschen. Alle, alle, ob groß oder klein, ob arm oder reich, genießen das herrliche Strandleben. Fern von der engen staubigen Stadt, fern der Hetze und Jagd des Alltags verleben sie Stunden des Glücks und der Freude, wie in einem Märchenland.

Heute lebt die Großzahl der Menschen in schmucken Dörfern und schönen Städten, sie durchstreifen nicht mehr als Jäger und Fischer die Wildnis. Aber die Liebe zur Natur hat der Mensch nicht verloren. Mit unwiderstehlicher Macht zieht es ihn hinauf auf die freien Berge, in den stillen Wald und hinunter an den lichten See. Wer aber sein Leben lang nur die Geldkiste hütet oder jahraus, jahrein am gleichen Unglück herumjammert und nicht die Kraft hat, hie und da gleich einer Natter aus seiner Haut zu schlüpfen und sich wie die Kinder, die Verliebten, Maler und Dichter, am ewig frischen Schönheitsquell der Schöpfung zu erwärmen, der ist zu bedauern. Bernhard Kobler.

* * *

Das St. Galler Strandbad.

Am Emporkommen des Strandes von Altenrhein als Seebad haben die St. Galler vielleicht das größte Verdienst. Damals, als der Fluß abgeleitet wurde, geriet die weite Sandebene der alten Rheinmündung in Ruhe. Ohne große Gefahr durfte hier ein Bad gewagt werden. Erst waren es nur wenige, die in dieser Einsamkeit den sanften Wellen des Sees sich anvertrauten; zum Beispiel Reiter, die mit den Pferden in die Schwemme ritten, dann die ersten Wandervögel, Freunde der stillen Strandlandschaft und des noch ungestörten Lebens fern der Landstraße. Wir erinnern uns jener Tage, da es schier ein Wunder war, wenn an Werktagen jemand hinausging ans Wasser. Man kehrte im heimeligen «Jägerhaus» ein und wußte noch nichts von den weißgedeckten Tischen draußen am schimmernden Fluß. Da legten nur die Sandschiffe und die Fischerboote an. Vergangene Tage — man kann Heimweh bekommen zu ihnen. Heute — ja heute, da bewegt sich eine Welt da draußen. Es geht oft sogar recht hoch zu und her, oft aber auch kunterbunt. Das Sonntagsbild ist an Farben aller Art überaus reich und diese mußten ja den Maler anziehen. Wie freudig atmet dieses Leben in Licht, grellen Farben und sanften Tönen des Wassers und des Rietes in den Altenrhein-Bildern von Theo Glinz, den man den Maler dieser Landschaft nennen kann. Der st. gallische Maler hat das Strandbad der Stadt St. Gallen künstlerisch erschlossen. St.

Phot. W. Honegger — Abend am Rheinspitz.